

Passion Christi - Passion der Welt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **43 (1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Passion Christi — Passion der Welt

Vor etwa zwanzig Jahren erschien in Deutschland ein Buch mit dem Titel: «Das Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo.» Es machte den Versuch, das Leben Jesu in die eigene Gegenwart hineinzutragen, am eigenen Leben und Erleben Jesus sichtbar zu machen. Das Buch wurde von den einen begeistert aufgenommen, von den andern abgelehnt. Ähnlich erging es neulich den Passionsbildern von Willi Fries. Dieser stellt die Passion Christi mitten in seine eigene Umwelt hinein, mitten hinein in die heutige Zeit und in das Milieu seiner eigenen toggenburgischen Landschaft. Die Jahreszahl 1944, die über dem Eingang zum Gerichtshaus steht, die Uniformen der Soldaten, die Talare der Schriftgelehrten und Priester sowie die Gewänder der Zuschauer — alles bringt uns erschütternd zum Bewußtsein, daß es sich bei der Passion Christi nicht nur um einen einmaligen historischen, sondern um einen typischen, ewigen Vorgang handelt, an dem wir alle auch beteiligt sind. Zeitgenossen sind es, die da spotten; Zeitgenossen sind es, die da mitheulen «Kreuzige ihn!»; Zeitgenossen sind es aber auch, die da mit Christus leiden und in denen Christus von neuem leidet und verurteilt wird, verurteilt wird von der Welt der Ordnung und der Orthodoxie der heutigen Zeit! Breit und stolz und würdig steht bei der Gerichtsszene die mit dem Kreuz (!) gezierte Kirche im Hintergrund, gleichsam der tragende Hintergrund, vor dem die ganze Passion sich abspielt, der Inbegriff von Ordnung und Recht, kraft dessen der Ruhestörer Jesus verurteilt wird. Diese Kirche erscheint gleichsam als Versteinerung jenes Gesetzes, von dem es immer wieder heißen wird: «Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß er sterben.» (Joh. 19, 7.) Ja, die heimatliche Landschaft gehört notwendig zu einer richtigen Passion. Es geht nicht an, daß ein Prophet anderswo getötet wird als in Jerusalem, d. h. in der Hauptstadt seiner Religion und Nation, denn kein Prophet wird anerkannt in seinem eigenen Vaterland.

Dieses In-die-Gegenwart- und In-die-eigene-Heimat-Hineinstellen des Lebens und Leidens Christi beweist anschaulich, daß das Leben Jesu weitergeht, und dies scheint uns von großer Bedeutung und Wirksamkeit zu sein. Die Sache läßt uns nicht kalt und unbeteiligt; wir werden irgendwie mit hereingenommen in diese Passion Christi. Es ist eine «Passion Jesu in Palästina, Helvetien und anderswo». Aber eben deswegen, weil man nicht auskneifen kann, sondern unerbittlich in die Passion hineingerissen wird, kann es nicht ausbleiben, daß viele sich daran stoßen werden. Wir sind es ja nicht mehr gewohnt, bei der Passion Christi an etwas zu denken, was auch uns selber angeht. Wir abendländischen Christen, besonders die protestantischen, feiern zwar alljährlich mit großer Festlichkeit den Karfreitag, die Erinnerung an die Passion Christi. Allein durch das reformatorische Verständnis des Kreuzes Christi erhielt die Passion Christi immer mehr den Sinn eines stell-

vertretenden Leidens des Gottmenschen, wodurch der sündige Mensch gerechtfertigt wird. Diese an sich richtige, biblisch begründete Ansicht verdrängte aber in ihrer Einseitigkeit nach und nach ganz den prototypischen, vorbildlichen Sinn des Kreuzes und der Passion Christi, der nicht weniger biblisch ist (siehe Petr. 2, 5). Durch die einseitige reformatorische Rechtfertigungslehre fühlte sich der Gläubige der Pflicht der Nachfolge enthoben. Wir wissen zwar noch etwas von einem christlichen Martyrium; der Kalender enthält noch die Namen vieler Märtyrer, und die katholische Kirche feiert außer dem Karfreitag auch die Feste der Märtyrer, die für Christus gestorben sind. Wir haben uns aber schon längst daran gewöhnt, daß es solches Martyrium nur in der christlichen Urzeit gab, für uns heutige Christen aber kaum mehr in Betracht komme. Jetzt gelte es nicht mehr Ernst, jetzt werde sozusagen nicht mehr scharf geschossen, jetzt sei das Christentum zu einem «bloßen Feste frommer Erinnerungen und Gottesdienste» (Nietzsche) geworden, das keine großen Entscheidungen mehr von uns fordere.

Allein heute werden wir allmählich eines besseren bekehrt. Wir leben plötzlich wieder in einer Märtyrerzeit. Seitdem die Staaten zu Kirchen, d. h. Weltanschauungsinstituten zu werden beginnen, seitdem ganz unchristliche Ideologien von Totalitärstaaten den Menschen aufoktroiert werden, wie der Hitlerismus und der Bolschewismus, ist der Christ, der mit seiner Überzeugung Ernst macht, wieder genau so gefährdet wie einst unter den römischen Cäsaren, einem Nero oder Diokletian. Unter der Diktatur des Nationalsozialismus mußten Tausende von Gläubigen, Laien und Geistliche, um ihrer Überzeugung willen Kerker und Konzentrationslager, Tortur und Tod erleiden. Heute ist das gleiche wieder unter dem Bolschewismus der Fall. Das Kreuz droht vom Osten her allen senkrechten ernstern Christen, mögen sie stehen, wo sie wollen. «Man braucht Gewalt, Gott sei Dank», hat einmal ein Bischof gesagt, als er gefangengenommen wurde. «Es gilt Ernst, man braucht Gewalt, Gott sei Dank», so sollten auch wir heute sagen, wenn wir mit den unchristlichen Mächten des Tages in Konflikt geraten. Für das Christentum ist es ein gutes Zeichen, wenn es nicht mehr bloß «ein Fest frommer Erinnerungen und Gottesdienste» ist, sondern das «Zeichen, dem widersprochen wird». So können wir heute nicht mehr erbauliche und salbungsvolle, aber unverbindliche Passionsbetrachtungen schreiben. Die Zeit ist zu ernst. Das Wort vom existentiellen Christentum, so oft als fromme, unverständene Phrase benützt, wird heute plötzlich Erfahrungswahrheit: Es geht heute von der Phrase zur Wirklichkeit, von der Kirche in die Arena. Das Kreuz in der Kirche und die Heiligen auf den Altären läßt man nicht mehr gelten, der Kredit der ruhmreichen Vergangenheit ist aufgebraucht. Wir selber müssen an das Kreuz, auf das Forum und in den Zirkus Maximus. Von uns selbst wird Bekenntum und Martyrium gefordert. Wir werden mit persönlichem Einsatz und Wagnis bewahren müssen, was wir bisher nur bekannt, verehrt und gefeiert

haben. Liegt nicht darin der tiefere, gottgewollte Sinn der heutigen Christenverfolgungen und Kirchenverfolgungen, den wir endlich verstehen sollten. Anstatt bloß am kulturellen Gewand, anstatt an den bloßen religiösen Formen festzuhalten, sollen wir durch die Zerstörung dieser Formen durch die Kirchengegner zum inneren Wesen des Christentums und dadurch zur urchristlichen Liebe und Einheit gelangen. Sollen wir also nicht dankbar dafür sein, daß die Passion Christi zur Passion der Christenheit wird?

Wir erinnern uns wieder des Wortes Christi: «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.» (Matth. 10, 34.) Das war bisher den meisten Christen ein anstößiges Wort und ist es heute noch für viele Ohren, besonders das nachfolgende Wort: «Ich bin gekommen, den Sohn zu trennen von seinem Vater, die Tochter von ihrer Mutter» usw. Wie kann Christus so reden, Er, der den Frieden und nicht die Spaltung der Welt bringen wollte? Wie kann er den Konflikt hineinragen wollen in die intimste, von Gott selbst begründete Gemeinschaft der Familie? Man sieht, wie oberflächlich wir das Christliche erfaßten und wie wenig wir das Leben kannten!

Gewiß, Christus hat nichts anderes bezweckt, als der Welt den wahren Frieden und die wahre Einheit zu bringen. Aber der Weg zum wahren Frieden geht hinieden erfahrungsgemäß durch Kampf und Trennungen hindurch. Das Schwert (sosehr viele Pazifisten dieses Wort aus unserem Sprachschatz streichen wollen) ist nun einmal eine Tatsache, um die man nicht herumkommt. Man muß Konflikte riskieren, selbst mit denen, die uns am nächsten stehen, mit unseren eigenen Verwandten und Hausgenossen, wenn wir der Wahrheit und unserer Überzeugung treu bleiben wollen.

Jesus selbst war durchaus kein Leisetreter und Diplomat, der den Konflikten des Lebens klug aus dem Wege ging. Er hatte es nicht wie jener Junge, der seine Zipfelkappe um den Finger wickelte, als er beim Pfarrhaus anklopfte — mit dem Erfolg, daß er nicht gehört wurde! Nein, es war seine Absicht, gehört zu werden und anzustoßen; er wollte die Leute aus dem Schlaf rütteln, er wollte ihren Widerspruch herausfordern. Es sollte einmal Schluß sein mit dem faulen Frieden. Sein Schafstall sollte kein Schlafsaal sein! Darum ist er denn auch in Konflikt getreten mit den damaligen Priestern und Theologen und Schriftgelehrten, mit den kirchlichen und staatlichen Machthabern seiner Zeit. Ja gerade, weil er den wahren Frieden brachte, mußte er den bestehenden faulen Frieden stören. Die Wahrheit, die er predigte, war naturgemäß vielen unangenehm. Er durfte aber nicht um des lieben Friedens willen schweigen. Er hätte ein bequemeres Leben gehabt, wenn er den Frieden mehr geliebt hätte als den Kampf und das Kreuz um der Wahrheit willen. Und auch die Nachfolger Jesu hätten es auf der Welt geruhsamer gehabt, wenn sie mit dem großen Haufen gegangen wären. Dann hätten sie die Konflikte mit ihrer Familie, mit ihrer Volks- und ihrer Glaubensgemeinschaft verhüten können. Aber sie mußten «Märtyrer» werden,

d. h. Blutzegen, Menschen, die um ihrer Überzeugung willen verfolgt und getötet wurden. Man lese einmal das 11. Kapitel des Hebräerbriefes, da sieht man, was jenen zu allen Zeiten blühte, die Ernst gemacht haben mit der Nachfolge Christi. Es herrscht in unserer heutigen bürgerlichen Zeit oft die Ansicht, es sei gewiß ein Mißverständnis gewesen, daß Jesus gekreuzigt und die Märtyrer getötet wurden. Solch Mißgeschick könnte mit einiger Klugheit vermieden werden. Kein Wunder, daß auch Märtyrern unserer Zeit gegenüber selbst von ihren eigenen Glaubensgenossen «Unklugheit» vorgeworfen wurde; sie hätten sich zu sehr mit Politik belastet usw., und wie die Vorwürfe alle heißen. Allein, es ist die Frage, ob diese Klugheit von Gott komme. Jedenfalls hat Christus selbst unmißverständlich gesagt, daß man dem Martyrium nicht entfliehen könne, daß es vielmehr eine göttliche Notwendigkeit sei. «Mußte nicht Christus dies leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?» Und er läßt uns nicht im Unklaren darüber, daß wir *auch* diesen Weg gehen müßten. «Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.» (Joh. 15, 20.) «Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.» «Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren, wer es aber um meinetwillen verliert, der wird es gewinnen.» (Mark. 8, 34 f.)

Es stellt sich nun aber die Frage, ob die heutigen Christen überhaupt noch zu dieser christlichen Passion fähig und geneigt seien. Das Wort «Aktion» ist im Abendland immer gebräuchlicher und beliebter gewesen als das Wort «Passion». Es ist ja eine interessante Erscheinung, daß gerade die westliche Christenheit, welche den Karfreitag, das Kreuz, die Passion in den Mittelpunkt ihres Glaubens und Kultes stellt, für sich selbst von dieser Passion nichts wissen will, sondern mit allen Mitteln sich gegen das vom Osten her drohende Kreuz zu verteidigen sucht und sozusagen einen «Kreuzzug gegen das Kreuz» führt für die Erhaltung der abendländisch-christlichen Kultur, während der christliche Osten, der die Auferstehung Christi und das Osterfest in den Mittelpunkt seines Glaubens und Kultes stellt, von jeher die Passion und das Kreuz Christi bereitwillig auf sich zu nehmen pflegte und heute in heroischer Weise trägt. Kein Wunder, daß unser westliches Kulturchristentum sich der heutigen Verfolgungssituation nicht gewachsen fühlt, daß es entweder feige nachgibt, oder aber, wo es noch Charakter hat, ritterlich bis zum letzten für seine Sache kämpft, die es für die Sache Gottes hält. Aber in der Rolle des Märtyrers im *eigentlichen Sinne* nimmt es sich schlecht aus. «Wir brauchen keine Märtyrer,» sagte daher seinerzeit ein deutscher Bischof während der Hitler-Verfolgung. Er hätte eigentlich sagen können: «Wir können keine Märtyrer mehr sein». Martyrium ist ein Korrelat zum Urchristentum. Nur ein neues Urchristentum wird wieder echte Märtyrer stellen, denn «Martyrem non facit poena sed causa», wie schon Augustinus schrieb; nicht das Leiden an sich macht einen zum Märtyrer, sondern die *Ursache* des Leidens. Nur wenn man verfolgt

wird, weil man *Christ* ist, nur wenn man um der christlichen *Wahrheit und Liebe* willen, eines *christlichen Lebens* willen verfolgt wird (also nicht nur um der Treue zu kulturellen Traditionen und Forderungen willen), ist man ein eigentlicher christlicher Märtyrer.

Wir Christen des Westens haben uns bisher immer verschanzt in die Bastion christlicher Kultur und Politik. Wo und inwiefern uns heute diese Bastion Stück um Stück genommen wird, empfinden wir es als Angriff auf Glaube und Christentum selber. Wenn es uns möglich wäre, würden wir nicht zurückschrecken davor, auch mit der Waffe in der Hand, dieses kulturelle Erbe gegen jeden Angriff zu verteidigen. Jene mutigen Kirchenmänner, die sich um dieser christlichen Kultur und ihrer Rechte willen einkerkern und töten lassen, verdienen unseren vollen Respekt und unsere Hochachtung schon rein menschlich als Märtyrer ihrer Überzeugung; sie sind aber nicht im strengen Sinne christliche Märtyrer, sondern ritterliche Verteidiger der abendländischen christlichen Kultur. Denn sie sehen nicht, daß in unserer Zeit etwas vor sich geht, das als *neue Inkarnation der christlichen Idee selbst* bezeichnet werden kann und die eine gewisse Indifferenz, eine innere Losschälung von den alten kulturellen Formen des Christentums von uns fordert, was schon Papst Leo XIII. vorausgesehen hat, als er, auf einen Kruzifixus hinweisend, sagte: «Dies ist der einzige Leichnam, an den die Kirche gebunden ist.» Damit wollte er sagen: «Wir dürfen uns in dieser Übergangs- und Gerichtszeit nicht zu sehr an das Gewand der christlichen Kultur halten, sondern nur an den nackten Christus selbst, an den ewigen Christus und nicht an das Christusbild einer zeitbedingten christlichen Kultur, das vergänglich ist und mit der Zeit überholt werden kann. In seinem Roman, «Das östliche Fenster» läßt der Verfasser, Alex Müller, in einem Traume Stalin also zu diesem traditionellen Christus sprechen: «Du warst ja schon ein Gestorbener, wir waren nur deine Totengräber.»

Während nun der Westen immer noch verzweifelt am Kleid der alten christlichen Kultur sich festhält, scheint der russische Christ am Anfang einer neuen christlichen Inkarnation und Entwicklung zu stehen. Große Denker haben vom russischen Volke als vom eigentlichen «Christusvolk» gesprochen. Was es dazu geeignet macht, ist die schon oben erwähnte Tatsache, daß es ein Kreuzträgervolk ist und die Passion Christi in der Welt verewigt. Das Ereignis von Golgatha bedeutet, daß der göttliche Kern der Welt die schöpferische Kraft des Menschentodes begründete. Aus diesem weltgeschichtlichen Ereignis gewinnt das Christentum das Verständnis für den metaphysischen Sinn der Weltgeschichte, denn aus dem Tode auf Golgatha läßt sich paradoxerweise das Leben herleiten, das eigentliche und tiefere geistige Leben der Menschheit. Nach dem Urteil Jakob Burkhardts liegt das Christentum des Westens in den letzten Zügen. Der russische Mensch aber blickt auf den kommenden Christus, und eben deshalb steht er am Anfang einer neuen christlichen Entwicklung.

H.